

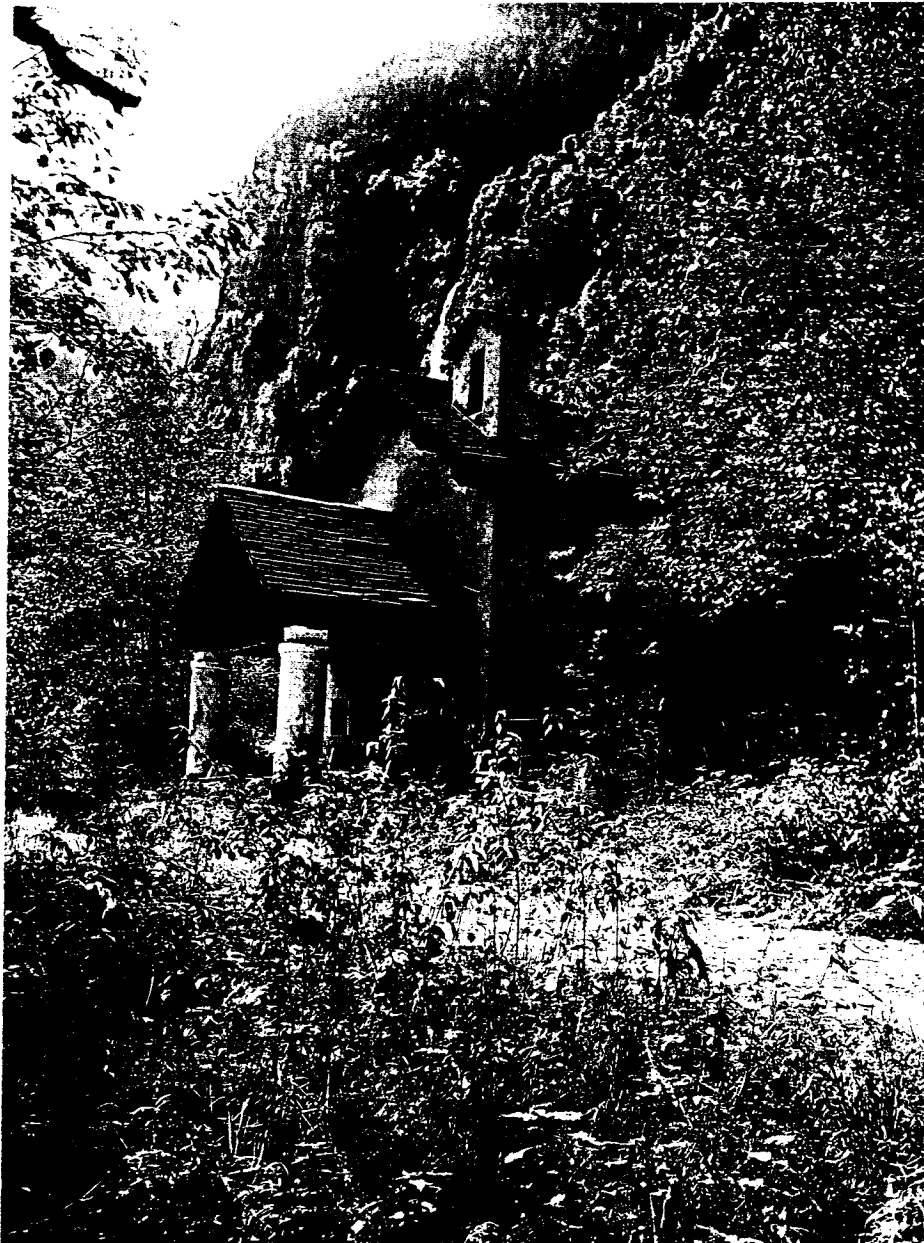


Europäische Totentanz-Vereinigung / Gruppe Schweiz

Liebe Mitglieder

Einer von uns braucht Hilfe. Nicht für sich selbst, sondern für das zweite Projekt, das er im Val Calanca in Angriff genommen hat. Viele von uns werden sich noch lebhaft erinnern an seine erste Sorge und die Berichte darüber - die Rettung des ganz äusserordentlichem Ossario (Beinhauses) in Cauco, dessen Renovation am 23. September 1995 mit einem Freudenfest abgeschlossen wurde.

Jetzt hat der unermüdliche Retter von kirchlichen Baudenkmalern in den geldarmen, jedoch kunstreichen Südtälern unseres Landes: Dr. Andreas von Schulthess in Andermatt, die "Capella della Madonna Addolorata di Salàn" in sein Herz



geschlossen. Ein arg bedrohtes Heiligtum am rauschenden Wasser der Calancasca in der Gemeinde Santa Domenica, mit Malereien und Skulpturen. Die Arbeiten haben begonnen. Der bewährte Baumeister Francesco Bogana, welcher beim Beinhaus von Cauco sein Können bewiesen hat, ist wieder dabei. Was noch fehlt und Sorgen bereitet sind die "Le Corbusiers", "Honegger" und "Borrominis", die helfen könnten, die hohen Kosten mitzutragen. Unser Freund, der seit Jahren seine Freizeit für die Rettung wertvoller Kulturgüter in kleinen und kleinsten Gemeinden einsetzt, verdient unsere Hilfe.

CREDIT SUISSE Chur
Post-Konto 70-108-6
Vermerk: Konto
0175-797959-90
Pro restauro Mad.
Add. Sta. Domenica.

Capella della Madonna Addolorata di Salàn



ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL E.V.
ZENTRALINSTITUT UND MUSEUM FÜR SEPULKRAKULTUR

WEINBERGSTRASSE 25-27
D-34117 KASSEL

Jenseits der Norm - Eine Auseinandersetzung mit dem Grabmal

Ausstellung im Freigelände des Museums für Sepulkralkultur

Ausstellungsdauer 4. Juli bis 26. Oktober 1997

Ausstellungseröffnung 4. Juli 19 Uhr

Der Frage nach einem „Grabmal von morgen“ sind in einem vom Museum für Sepulkralkultur ausgeschriebenem Wettbewerb Künstler, Bildhauer und Steinmetze nachgegangen. 27 Arbeiten wurden ausgewählt, die in Form und Gehalt mit der eher traditionell orientierten Friedhofskultur brechen und eine Formensprache entwickeln, die der geläufigen Vorstellung von Friedhof und Grabmal entgegenstehen.

Ein erster vergleichender Blick auf die ausgestellten Arbeiten zeigt, daß das breite Spektrum von einer minimalistischen Reduzierung bis hin zu monumentalen Grabmalen reicht und in Material, Form und Gehalt eine klare Trennung zwischen Industriedesign, Kunst und Kunsthandwerk nicht zulässt. Parallel zu ökonomischen und technologischen Entwicklungen finden auch zeittypische künstlerische Ausdrucksmittel und Gestaltungstendenzen hier ihren Niederschlag.

Häufig wurden veränderliche Materialien verwandt, die in ihrer Vergänglichkeit an sich schon Werden und Vergehen in sich bergen (z.B. Holz). Andere Entwürfe sind in ihrer Formensprache dem Bereich der Kunst entlehnt und laden ein zur Kontemplation, Poesie und Stille, wenn z.B. aus neun gleichartigen Granitschalen in bläulichen unruhig flackernden Neonröhrchen die Schrift aufleuchtet: „Hic et Nunc“ (Jörg Bollin, Freiburg). Wenige Entwürfe setzen sich mit den industriell gefertigten Grabmal auseinander, sie wollen die industrielle Fertigung bewußt nicht kaschieren. Zwei Grabzeichen nehmen als Ausgangspunkt das Baukastensystem, welches ein vielfältiges Spektrum individueller Gestaltungsmöglichkeiten bietet (Marlies Poss, Ruth Lahrmann). Wer kennt dieses nicht aus dem Designbereich? Anders die Holzstele von Dirk Franz (s. Foto), die als individuelles Denkmal einen unmittelbaren Bezug zum Verstorbenen herstellt, indem die Angehörigen und Freunde die Holzringe selbst gestalten können.

Das Spektrum ist groß und doch stellt sich die Frage, inwieweit Ausdrucksmöglichkeiten aus Design, Kunst oder Kunsthandwerk sich dazu eignen, den Umgang mit Trauerarbeit zu unterstützen oder die Trauer zu erleichtern.

Fenster zum Himmel

Kunstschatze vom Berg Athos, erstmals ausgestellt in Thessaloniki

Was Athen 1964 für seine grosse Byzanz-Ausstellung nicht gelang, brachte Thessaloniki dieses Jahr zustande: Zum Grossanlass «Kulturhauptstadt Europas» willigten die Mönche vom Berg Athos ein, ihre Kunstschatze auszuleihen. Bis Ende Dezember kann man daher im Byzantinischen Museum von Thessaloniki Werke bewundern, die noch niemals ausserhalb der Mönchsrepublik zu sehen waren.

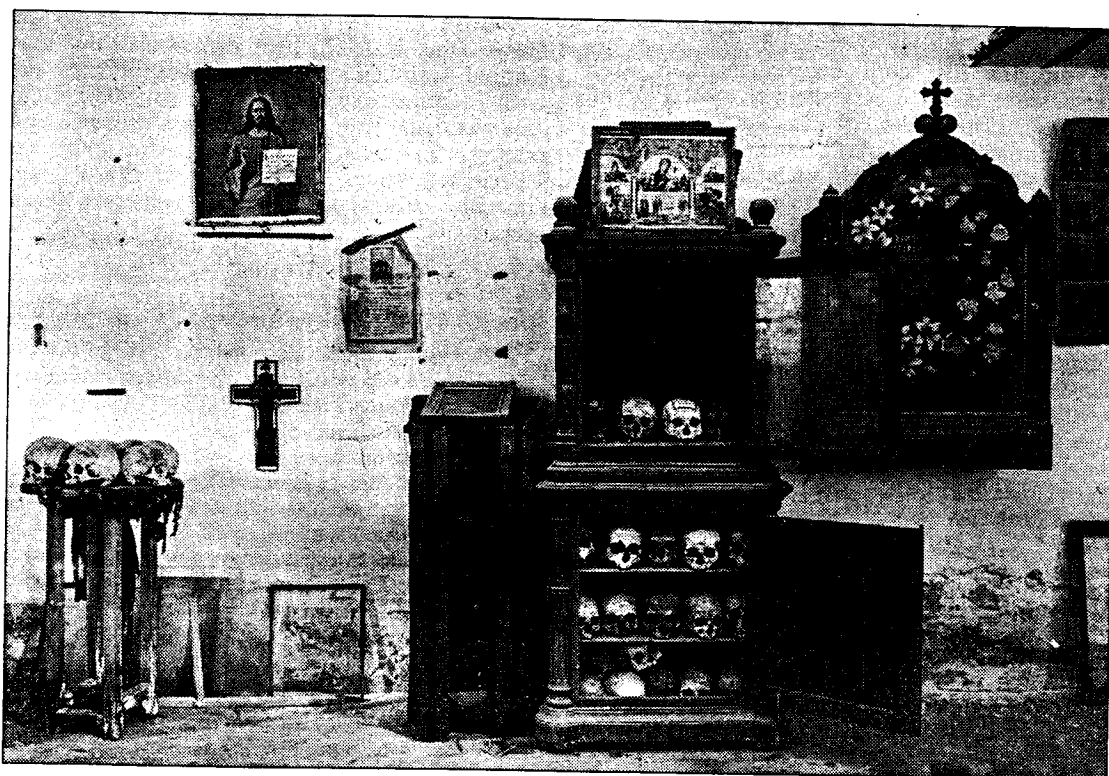
Wäre der griechische Architekt und Ingenieur Deinokrates im 4. Jahrhundert vor Christus mit seinen Plänen durchgedrungen, würden heute wohl Touristen aus aller Welt den heiligen Berg Athos auf der nordgriechischen Halbinsel Chalkidiki bevölkern. Dieser wollte nämlich das gut 2000 Meter hohe Bergmassiv in ein megalomanes Standbild Alexanders des Grossen verwandeln – das achte Weltwunder, dessen Überreste auch heute noch Touristen anzöge. Doch kein Werk von Menschenhand beherrscht heute diese markante Landschaft über der Ägäis, sondern man trifft auf Stille und Gebet. Seit 1000 Jahren ist der Athos ein Hort der Orthodoxie. Heute leben und arbeiten dort gegen 1600 Mönche in 20 Klöstern sowie zahlreichen Skiten (Mönchsdörfern) und Einsiedeleien.

Der Kontrast könnte nicht grösser sein: Auf der einen Seite das karge, asketische Leben der Mönche, das von der Vorbereitung für die Ewigkeit geprägt ist, auf der anderen Seite die byzantinische Prachtentfaltung in den Klöstern des Athos, in Jahrhunderten entstanden und bis heute in ihrer Vielfalt bewahrt. Wer als Besucher oder Pilger für einige Tage in der Mönchsrepublik weilt, wird für die Strapazen des Weges und den Verzicht auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation überreich ent-

lohnt: nicht nur mit einer überwältigenden, unberührten Natur und der sprichwörtlichen *hesychia*, der Seelenruhe, sondern auch mit einem Kunstschatz, der in dieser Geschlossenheit seinesgleichen sucht.

Hervorragend erhaltene Fresken aus der makedonischen und kretischen Malerschule des Spätmittelalters finden sich da ebenso wie Bibliotheken mit Tausenden zum Teil reich illustrierten Pergamenthandschriften aus dem 9. bis 14. Jahrhundert und unzählige byzantinische, altslawische, griechische und russische Ikonen, goldverkleidet und edelsteinbesetzt. Dazu eine nicht bestimmbare Zahl von wertvollen liturgischen Geräten, perlengeschmückte Miniaturen, goldene Leuchter, silber- und goldgewirkte Tücher, prächtige Gewänder. Ein unermesslicher Fundus, angefertigt allein zur Ehre Gottes. Der Heiligkeit dieser Gegenstände wegen weigerten sich die Mönche bisher, ihre Stücke den Museen auszuleihen. Ihre Kunst gehöre nicht in Ausstellungsvitrinen, sondern in die Kirche, wo sie wesentlicher Teil des orthodoxen Gottesdienstes sei. Ikonen seien Fenster zum Himmel – Fenster, die sich aber nur dem Gläubigen einen Spaltbreit öffneten.

Nun ist es doch gelungen, für eine Ausstellung wertvollste Leihgaben zu erhalten. Vier Jahre in-



Der Tod, ein selbstverständlicher Begleiter. – Bild aus dem Band: Günter Stockinger / Reinhard Strippelmann: «Athos. Die Mönche vom Heiligen Berg». Insel-Verlag, Frankfurt 1996. 95 S., Fr. 46.–.

tensiver Vorarbeit eines Teams aus Kunsthistorikern, Geistlichen, Wissenschaftlern sowie die Zusicherungen von Zahlungen in Millionenhöhe waren notwendig, um die grosse Schau im Byzantinischen Museum zu ermöglichen, mit der Thessaloniki seinen Ruhm als Kulturhauptstadt Europas krönen möchte. 1500 Exponate werden bis Ende Jahr in sechs thematischen Räumen gezeigt. Zum ersten und vielleicht einzigen Mal kann jedermann die Kunstschatze im Original betrachten, denn der Zugang zur Mönchsrepublik ist streng limitiert und wird durch ein kompliziertes Bewilligungsprozedere zusätzlich erschwert. Frauen ist der Zutritt seit je untersagt.

Schon Homer hat den Athos als Stätte der Begegnung mit den Göttern beschrieben. Wurden hier in der Antike Zeus, Hera, Aphrodite und Artemis verehrt, so steht die Halbinsel in christlicher Zeit ganz im Zeichen der Gottesmutter. Der Legende nach soll Maria bei einem Besuch auf der Athos-Halbinsel den Eremiten geoffenbart haben, sie werde eifersüchtig darüber wachen, dass keine zweite Frau den ihr geweihten Berg betrete. Die Mönche hielten sich an das Gebot und verbannten alles Weibliche aus ihrem Bezirk. Dennoch ist es Frauen, verborgen in Männerkleidern, gelungen, das Verbot zu durchbrechen.

Gut drei Dutzend Häuser drängen sich in dem kleinen Bergnest Karyes, in dem, wie überall auf Athos, nur Männer wohnen. Hier wird die Mönchsrepublik verwaltet. Das mit der blau-weißen Fahne Griechenlands beflaggte Haus ist der Sitz des ständigen Gouverneurs der Republik Griechenland. Der Athos, nach der chinesischen Besetzung Tibets das letzte theokratische Staatsgefüge, gehört zwar seit 1926 zum griechischen Territorium, konnte aber die Autonomie seit der ersten Mönchsansiedlung im Jahre 843 und den ersten von Konstantinopel initiierten Klostergründungen im 10. und 11. Jahrhundert stets bewahren.

Als die griechische Militärjunta in den sechziger Jahren diese Tradition in Frage stellte, begehrten die Mönche sofort auf. Schliesslich hatten sich weder byzantinische Kaiser noch türkische Sultane irgendwelche Einmischungen erlaubt. Im Gegenteil, der Hochadel und die reichen Kaufleute Konstantinopels waren ebenso Gönner und Förderer der Athosklöster wie später die türkischen Sultane und die russischen Zaren. Aber auch die Fürstenhäuser Serbiens, Bulgariens und aus der Moldau-Walachei überboten sich mit Zuwendungen und Stiftungen. Die frommen Männer erlebten im Gegenzug bei ihrem Gott Seelenheil für ihre weltlichen Schirmherren.

Heute gibt es keine solchen Mäzene mehr. Die Mönche schufteten für ihr karges Brot auf den Feldern und in den Werkstätten. So idyllisch vieles auf Athos anmutet, es fehlt an Geld. Viele der historischen Gebäude müssten dringend saniert, wertvolle Kunstwerke restauriert und konserviert werden. Eine halbe Million Franken hat jedes der 17 Klöster für die Ausleihe seiner Kunstschatze erhalten, nur drei Klöster konnten es sich leisten, die Herausgabe zu verweigern.

Klaus Jürgen Kunz



Herbst.

Die Spezialgebiete unseres Antiquariats:

Handschriften und Buchminiaturen 13.-15. Jahrhundert · Buchholzschnitte 15./16. Jahrhundert · Illustrierte Bücher 15.-19. Jahrhundert · Alte Kräuterbücher · Typographie (Einzelblätter aus Frühdrucken)

Städte und Ortsansichten des Kantons Aargau und angrenzender Gebiete · Alte Schweizer Landkarten · Handwerksdarstellungen und Berufsstiche · Dekorative Druckgraphik in grosser Auswahl (Blumen, Kräuter, Tiere, Kaufrufe, Karikaturen) Bilder und Zeichnungen · Imagerie populaire und religiöse Volkskunst

Bibliographie zur frühen Buchillustration · Faksimileausgaben von illustrierten Handschriften und Frühdrucken

Unsere Dienstleistungen:

Suchdienst für bestimmte Bücher und Einzelblätter · Expertisen und Schätzungen · Beratung bei Realisierung von Nachlässen

Gerne besorgen wir für Sie die Einrahmung von Stichen und Graphikblättern in bester handwerklicher Ausführung.



ANTIQUARIAT DR. W. EICHENBERGER

AARAUERSTRASSE 12 (ALTE OPAL FABRIK)

POSTFACH 100 CH-5712 BEINWIL AM SEE

TELEFON & TELEFAX 062 - 771 44 21

TELEFON PRIVAT 062 - 771 14 10

TELEFON AN DER MESSE: 01 - 206 35 35

Stand 107 im 1. Stock (gegenüber der Kaffeebar)



Winter.

Im Herzkammerton

Er und sein Körper: Robert Gernhardts «Lichte Gedichte»

Robert Gernhardt ist ein Liebling des deutschen Feuilletons, der «Heine für die gebildeten Stände von heute». Dass diese sich vornehmlich aus der altlinken Szene und der Toskana-Fraktion rekrutierten, ist ein schnell widerlegtes Gerücht, hat der fliegende Robert doch schon früh die Humorlosigkeit des alternativen Mittelstandes auf Korn und Kimme genommen. Dass er, zweitens, noch immer zum Blödelkartell um die Titanic gehört, stimmt nicht mal mehr halb, es ist längst zur schönen Gewohnheit geworden, den «Herrn Gernhardt» – wie er sich selbst gerne anredet – mit Gryphius und Klopstock, mindestens aber Tucholsky und Brecht in einem Atemzuge zu nennen. Zum einen liegt das an der ironisch geläuterten «Wacht am Reim», zum andern hat Gernhardt den plumpen Alltag mit der edlen Sonettform versöhnt.

Nun schlägt der dichtende Spassvogel, dem Titel zum Trotz, dunklere Töne an. Denn Gevatter Tod, den er sonst gern im Versmass geneckt, ist ihm diesmal schwer auf den Leib gerückt. Immer schon hat sein lyrisches Ich den Körper und seine Unvernunft angedichtet, nun hätte der Körper dem Dichten beinahe ein Ende gemacht. Im Frühling des letzten Jahres «erreicht ihn der Herzinfarkt» – ausgerechnet auf jener Terrasse, auf der er zehn Jahre zuvor die letzte Zigarette austrat. Das blieb auch fürs Dichten nicht ohne Folgen. «Herz in Not» ist der letzte, der neunte Teil des jüngsten Gedichtbandes überschrieben; der Infarkt-Patient hat dort die beschädigten Koronargefäße prä- und postoperativ besungen. Herzenslyrik im letzten Stadium.

Auf den Knien seines Herzens

Wovon soll die Lyrik auch reden, wenn nicht vom Herzen mit seinen Schmerzen – bei Gernhardt reimt sich darauf freilich noch immer das Scherzen. Ist nicht der dehnbare kleine Muskel neben der schönen Natur seit je das Hauptthema des Gedichts? Die weniger schöne Natur des alternden Leibes hat den Dichter schon oft zum Zwiegespräch mit seiner Physis getrieben. Spätestens seit sein Körper ihn Mores lehrt, ist daraus eine Art lyrisches Langzeit-Duell geworden.

«Mein Körper hat es gut bei mir, / ich geb ihm Brot und Wein. / Er kriegt von beidem nie genug, / und nachher muss er spein», dichtete Gernhardt schon 1987. Im letzten Jahr nun hat ihm der undankbare Patron die Zeche für die vielen Fläschchen, Back- und Rauchwaren präsentiert:

Sind Sie der Herr Gernhardt?
Ich bringe die Rechnung
für knapp sechzig Jahre
gut Essen, schön Trinken
stramm Schaffen, trüg Sitzen, hoch
Fliegen, tief Sumpfen – :
Bitte hier, links oben quittieren.

«Trau einer dem Körper!» Nun hat er das Herz in die Knie gezwungen. Doch das Ich, das lyrische jedenfalls, gibt nicht auf, es bringt sogar die «Herzkatheter-Sachkostenaufstellung» ins Versmass. Das «Tagebuch eines Eingriffs in einhundert Eintragungen» ist so etwas wie ein poetischer Bypass, denn schon der Umstand, dass einer unter diesen Umständen dichtet, lässt darauf schliessen, dass sein Herz den metrischen Schrittmacher braucht. Das EKG-Diarium ist aber auch ein Trostbrevier für alle Patienten – die künftigen eingeschlossen –, denn es hält mit Bravour die Balance zwischen Memento mori und Carpe diem, zwischen lyrischem Herzkammerton und rauflustigem Humor: «Das Alter klopft an meine

Tür: / «Du bist da drin, ick spüre dir.» / Ich mach nicht auf und flüstre schwach: / «Lern du zuerst mal deutscher Sprach.»»

Das war schon immer seine genuine Begabung: der Spagat zwischen Kunst und Kalauer, zwischen «hehrem Inhalt und schnödem Jargon» (Gernhardt über Gernhardt). Er nimmt die Alltagswelt in den Kunstgriff und gibt dem Erhabenen Saures. So wird jedes Sujet der Dichtung einverleibt: das Fussballspiel und das «vermeintliche Ende einer Fliege», Steffi Grafs gesammelte Dummheiten und Robert Gernhardts Stimmungstief in einem grossen Möbelhaus am Montag vormittag, eine ICE-Bremsstörung hinter Karlsruhe und «Enzensbergers Exeget». Nicht zu vergessen – und an jeden Kühlschrank zu heften – das urkomische Diät-Lied «mit Ohrfeigenbegleitung».

Versfussnoten

In neun Abteilungen, unter ebenso vielen Adjektiven, hat Gernhardt seine Versfussnoten zum Zeitgeschehen rubriziert, sie beginnen «lieblich» und enden «herzlich» – dazwischen wird der Person («persönlich»), der Natur natürlich, künstlich der Kunst und endlich des Endes gedacht. Was diese Teile verbindet, ist nicht nur die Verwandlung des Anekdotischen in einen allegorischen Zustand, sondern auch des Dichters Geschmeidigkeit. «Beweglich» steht über dem Kapitel, in dem der Verseschmied mit dem ICE durch die deutsche Provinz reist. Ob er den Wanderschmuck (Klee!) im Hotel Vetter in Nürtingen bedichtet, «den kleinen Tagungsraum Essen» in Recklinghausen oder den Duisburger Hauptbahnhof: er schaut doch eigentlich immer aus dem Zugfenster auf eine Welt, die in dieser dösenden Kleinteiligkeit wohl nur einem lesungsreisenden Dichter zwischen Günzburg und Dödelheim zuteil wird. Was so entsteht, ist ein lyrischer Stimmungsbericht aus dem schlafenden Herzen der Republik.

Dass er seinen Landsmännern dabei gerne auf den Bauch (auch das ist ein Trost) und den schönen Landsfräulein auf die Jeansnaht schaut, ist vor allem deshalb nicht penetrant, weil der Voyeur im Bordrestaurant sich selbst und die gebrechliche Einrichtung der Natur stets ironisch mit ins Visier nimmt. Warte nur, balde! Bei Gernhardt lacht man immer auch über sich selbst.

Robert Gernhardt hat den verbrauchten Kanon der lyrischen Tradition wieder gebräuchlich gemacht, indem er die Moderne gewissermassen von links überholt – nicht um wieder zu dichten wie Weinheber oder Waggenerl, sondern um das Nichtpoetische in der gebundenen Form, das Umgangssprachliche im traditionellen Versmass neu zu erfinden. Nicht dass der platte Alltag so platterdings nobler würde. Es ist vielmehr der Vorgang des Dichtens selber, der poetisiert wird: als halb komische, halb melancholische, auf jeden Fall rhythmisch beglaubigte Distanz zu Gernhardt, Gott und der Welt. Und Gernhardt wäre nicht Gernhardt, wenn er beim Hadern mit dem Allmächtigen nicht auch den Kirchenfunk, will sagen: den Spott einschaltete.

Zwielichtige Gedichte also, komische Terzinen an die Vergänglichkeit. Das Leben hat dem Dichter «die Instrumente gezeigt» und sein Herz auf dem Bildschirm. Der Dichter hat dem Tod sein Instrumentarium entgegengehalten, sein Herz auf Versfüssen. Er hat triumphiert.

Andrea Köhler

Robert Gernhardt: Lichte Gedichte. Hoffmanns-Verlag, Zürich 1997. 264 S., Fr. 36.–

DIE NACHT, DAS GLÜCK, DER TOD

VERLASSEN STIEG

Verlassen stieg die Nacht an Land,
der Tag war ihr davongerannt.
Durchs Dunkel tönte ihr Geschrei,
wo denn der liebe Tag wohl sei.

Indessen saß der Tag bei mir,
bei weißem Brot und hellem Bier
hat er die Suchende verlacht:
Die sah doch nichts, es sei ja Nacht.

UND ENDLICH TRAT

Und endlich trat das Glück herein,
sehr still, auf sieben Zehen.
Im frühen Morgensonnenschein
konnt ich es humpeln sehen.

»Was ist mit deinen Zehen, sprich!«
»Darüber spräch ich lieber nicht.
Drei hat mir eine Tram gekappt –«
»Kann man nichts machen. Pech gehabt.«

DENKT EUCH

Denkt euch, ich habe den Tod gesehn,
es ging ihm gar nicht gut.
Seine Hände wirkten so seltsam bleich,
so gar nicht wie Fleisch und Blut.

Und auf dem dürrn Hals saß gar
ein Kopf, der ganz aus Knochen war.
Aus Knochen, ganz aus Knochen, denkt!
Da hab ich ihm fünf Mark geschenkt.

Ich darf Ihnen diesmal einen echten Totentanz, allerdings ohne alle Ikonographie, aus der Amtsstube der alten Republik Bern, wie sie in einem Nachtrag zu deren "Geschichte seit dem 4. März 1798" veröffentlicht und in der Stämpflischen Verlagsbuchhandlung 1851 gedruckt wurde, ohne weiteren Kommentar vorlegen.

Als Verfasser zeichnet ein Herr Oswald, Alt-Amtsnotar und für die Veröffentlichung Dr. Rudolf Wyss, gewesener Lehens-Kommissar. Das Motto des Tanzes, den ich hier nur auszugsweise wiedergebe, lautet:

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten
So verschwindet das Traumbild eitler Macht

Zum Tanz gebeten werden die Vertreter des damaligen Justiz-Departementes, die gesetzgebende und vollziehende und die richterliche Gewalt sowie die Anwälte. (Orthographie und Syntax sind original)

Der Tod zum Gross-Rath

Komm her Gesetzgeber, die Zeit ist aus
Hast lange genug gesessen
Man wird nun in einem andern Haus
Dir Fünfunddreissiger einmessen.

Freund Mors du kommst wahrlich noch viel zu früh
Wir haben noch gar manches zu beraten
Denn ungeachtet unser unsäglich Müh
Ist gar mancher Beschluss nit geraten.

Der Tod zum Regierungs-Rath

Hier habe ich einen Vollziehungsbefehl
Dem wahrlich du nicht kannst entfliehen
Ein anderer will an deiner Stell
Dreitausendfünfhundert beziehen.

Soll ich denn von meiner Würde schon
O lass mich länger noch leben
Ich will dir alljährlich von meinem Lohn
Die ungraden Fünfhundert geben.

Der Tod zum Direktor der Finanzen

Fort musst mir mir, dein Reich ist aus
Du stehst auf meinem Register
Denn weil du übel verwaltest das Haus
So braucht man nicht einen Minister
Der mit den Finanzen nur treibt sein Spiel
Und über dieselben verfügt wie er will.

Ich glaube an keine Unsterblichkeit
Und ich will mich auch nicht bekehren
Komm du mit mir in des Zimmermann's Kneip
Dort will ich dich gründlich belehren
Dass es nicht zum Schaden gereicht dir
Wenn du mich lässtest bleiben dahier.

Der Tod zum Direktor der Erziehung

Hast viel zu schaffen in Augias Stall
Der Ludimagister und Pfaffen
Die dir verursachen viel Zorn und Gall
Und hindern sogar am Schlafen
Deswegen hab ich Bedauern mit dir
Drum komm und schlafe auf ewig bei mir.

Freund lass mich's länger noch treiben
Und bei den Quartalzapfen bleiben
Gerne überlasse ich dir
Die Geistliche alle dafür.

Der Tod zum Gerichts-Präsidenten

Prozesse zu instruieren
Nichts hören als disputieren
Ist eine beschwerliche Pflicht
Drum komm in meine Halle
Da rührt man nicht deine Galle
Da streitet und hadert man nicht.

Soll ich der Welt schon Valet machen
Das ist eine harte Nuss
Wie werden die Holzfrevler lachen
Wie ich jetzt schon abkratzen muss.

Der Tod zum Rechts-Agenten

Bei dem hochanschwellenden Fürsprecher Heer
Bedarf es der Rechtsagenten nicht mehr
Fort, fort mit diesem Stande
Desshalb komme ich mit der Sense daher
Sie wegzumähen, damit nicht mehr
Dieses Unkraut wächst im Lande.

Potz Himmel und Hölle, ich wehre mich
Die Agenten sind noch nicht reif für dich
Sie haben immer noch zu leben
Pack dich mit deiner Sense davon
Und fordere vom Teufel den Schnitterlohn
Er soll dir denselben geben.

Der Tod zum Weibel

Mit schonungsloser Exekution
Hast du viele Leute geplagt
Und manchen Hausvater ohne Pardon
Von Haus und Hof gejaget
Drum habe ich kein Bedauern mit dir
Steck deine Pfeife ein und folge mir.

Durch Citationen und Leibhaftsgelübde
Habe ich viel Geld verloren
Die Zeit ist aber nicht mehr dafür
Das Weibelfach ist verdorben
Drum reiche ich dir gerne die Hand
Und folg dir in's bessere Vaterland.

Marco Schmid erforschte den Totentanz

Marco Schmid aus Aarwangen wurde am diesjährigen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» von den Juroren für seine Arbeit mit dem Prädikat «sehr gut» ausgezeichnet. Sein Thema: «Totentanz in Slowenien».

Forschung hat eben nicht nur mit Bits und Bytes oder ätzender Chemie zu tun. Auch Themen aus den Lebensbereichen Literatur, Geschichte, Volkskunde und Geografie sind am nationalen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» zugelassen. Marco Schmid aus Aarwangen ist einer von mehreren Jungforschern, welcher sich mit einem gesellschaftlichen Thema auseinandergesetzt hatte. Für seine fundierten Recherchen wurde er von den Experten am Wochenende in Schwyz mit dem Prädikat «sehr gut» und einem Preisgeld von 1500 Franken belohnt.

«Slowenien ist meine Heimat»

«Totentanz in Slowenien – am Rande der abendländischen Kultur». Die Motivationsgründe, sich mit diesem nicht gerade alltäglichen Thema auseinanderzusetzen, erklärt der 21jährige Jungforscher aus Aarwangen so: «Meine Eltern sind slowenischer Abstammung. Zudem interessieren mich die geschichtlichen und aktuellen Zusammenhänge in den Beziehungen zwischen Ost und West.» Ferner habe vor Jahren schon sein älterer Bruder eine Forschungsarbeit über die Schweizergarde in Rom verfasst.

Eiserner Vorhang als Barriere

Marco Schmid stellt fest, dass der Eiserner Vorhang zwar verschwunden ist, jedoch nach wie vor teils unüberwindbare Barrieren zwischen den unterschiedlichen Kulturen bestehen. «Und doch», so der Autor der 40seitigen Arbeit, «stehen sich die Kulturen aufgrund der mit-

katholische Kirche eine nicht zu unterschätzende Rolle. Im Bericht kommt auch der heidnische Glaube von um Mitternacht aus den Gräbern kriechenden, tanzenden und musizierenden Toten vor.

Fehlende Fakten

Für lange hielt man den Totentanz, der in Kirchen oder auf Friedhöfen unter anderem mit Skeletten dargestellt wurde, in Slowenien für nicht existent. Erst vor rund 40 Jahren sorgte der Fund eines Freskos in der Kirche von Hranes stovlje aus dem Jahre 1490 für grosses Aufsehen.

Um die Recherchen zu vertiefen, reiste Marco Schmid in seine Heimat nach Ljubljana. Ein Glück war für ihn, dass er mit der slowenischen und kroatischen Sprache vertraut war. Den eigentlichen Impuls für seine Recherchen in Slowenien lieferte ein internationaler Kongress zur Totentanzforschung vor einem Jahr in Luzern. Sein Zitat aus dem Vorwort: «Trotz interessanter Informationen musste ich feststellen, dass die osteuropäischen Totentänze bei Experten nur sehr oberflächlich bekannt waren.» Seine fundierten Analysen liefern neben spezifischen Informationen über Slowenien auch interessante Fakten und Vermutungen über die möglichen Entstehungsgründe des Totentanzes in den verschiedenen europäischen Regionen.

Verschmelzungen

Marco Schmid kommt zum Schluss, dass es nie einen eigenständigen slowenischen Totentanz gegeben hat, die Malereien seien weitgehend von der westlichen Kultur mitbeeinflusst worden. Ein leuchtendes Zeugnis für die Vermischung der Kulturen bildet auch Marcos Familienname: Schmid, in seiner slowenischen Heimatsprache «Smid» geschrieben, weist deutlich auf die ursprüngliche deutsche Abstammung hin. *Daniel Wagner*



Der 21jährige Marco Schmid forschte in seiner Heimat Slowenien nach der Bedeutung des Totentanzes für diese Region. (Bild: Daniel Wagner)

telalterlichen historischen Begebenheiten näher, als viele Menschen ahnen würden.»

In den mitteleuropäischen Kulturen war und ist der Totentanz, der vor allem auf Fresken zum Ausdruck gebracht wurde, weit verbreitet. Entstanden ist der Totentanz im Mittelalter; er erlebte in jener Zeit seine Hochblüte. Darin spielte die